

*Für meine Großeltern
Für all unsere Kinder
Und für all die, die in der Kirche Schmerz erfahren mussten,
obwohl ihnen das Gegenteil versprochen wurde*

Sarah Vecera

*Wie ist Jesus weiß
geworden?*

*Mein Traum von einer Kirche
ohne Rassismus*

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagfoto: privat

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1352-1

Inhalt

Bibelarbeit zur kanaanäischen Frau	10
Einleitung	14
Über mich: Ein Blick ins kirchliche Familienalbum	20
Das Privileg, Schwarz zu sein	23
Mein »Migrationshintergrund«	24
Kirche als Safe Space?	26
Meine Politisierung – ein langer Weg	29
Intersektionalität	41
Mutter-Sein	44
Warum ich nicht Pfarrerin geworden bin	48
Warum sollte sich Kirche mit Rassismus auseinandersetzen?	57
Die Kirchengeschichte ist subjektiv und eurozentriert – Lusungu Mbilinyi	67
Die Erfindung der Menschenrassen und der Beitrag der Kirche	71
Keine kurze Definition von Rassismus	74
Ein Blick in die Vergangenheit	76
<i>Das Christentum als weiße eurozentrische Norm</i>	82

Rassismus in Deutschland 87

Das Erbe der NS-Zeit – Josephine Furian 89

Rassismus hat verschiedene Gesichter 94

Antisemitismus 95

Anti-muslimischer Rassismus 97

Anti-asiatischer Rassismus 99

Rassismus gegen Weiße 101

Warum es hier nicht um Fremdenhass und
Ausländerfeindlichkeit geht 102

Liebe weiße Kirche ... 105

Wo begegnet uns Rassismus heute in der Kirche und in
kirchlichen Institutionen in Deutschland? 109

Weiße Privilegien: Wo profitieren *weiße* Menschen
in der Kirche? 115

Wie ist Jesus *weiß* und Christ geworden? 120

Kinderbibeln 124

Das Märchen von der Augenhöhe 129

Eurozentrismus als Kernproblem der
internationalen Ökumene 137

White-Savior-Komplex 139

Warum ich kein Patenkind in Afrika habe 145

Zerbrechlichkeit 149

Von Abwehrmechanismen und gescheiterten Dialogen 156

People of Color in einer *weißen* Kirche 161

Ein Versuch des gemeinsamen Weges am Beispiel des
Himmelsfels 168

Der Blick nach vorn	171
Was bleibt? Die Hoffnung!	173
Befreiung ist möglich	176
Wir sind untrennbar eins	180
Die Bibel dekolonisieren	182
Einen Schritt weiter gehen – grenzenlos und unverschämt	185
Wenn es eine To-do-Liste gäbe ...	188
Zum Schluss bleibt die Liebe	194
Von ganzem Herzen DANKE	197

*I have a dream – Ich habe einen Traum,
dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer
Kirche¹ leben werden,
in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe,
sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird. (...)
Mit diesem Glauben werden wir fähig sein,
zusammen zu arbeiten,
zusammen zu beten, zusammen zu kämpfen, zusammen ins
Gefängnis zu gehen, zusammen für die Freiheit aufzustehen,
in dem Wissen,
dass wir eines Tages frei sein werden.
Nach Martin Luther King Jr. am 28. August 1963*

»I have a dream« ist wohl eine der berühmtesten Reden, und sie handelt vom Kampf gegen Rassismus. Wir kennen alle diese weltbekannten Worte. Sie standen in meinem Englischbuch. Dort stehen eigentlich keine Predigten eines Baptistenpfarrers, aber diese Predigt ist vielleicht die berühmteste, die je gehalten wurde. Der Traum ist bis heute, auch in Deutschland, nicht endgültig in Erfüllung gegangen. Warum ich das so sehe und weshalb ich nicht aufhöre, von einer Kirche ohne Rassismus zu träumen? Das möchte ich Ihnen gern erzählen ...

1 Im Original wird von »Nation« und nicht von »Kirche« gesprochen.

Bibelarbeit zur kanaanäischen Frau

Ich bin in einer christlichen Familie und Gemeinde aufgewachsen, habe Theologie studiert und arbeite seit über zehn Jahren in der Kirche.

Wir machen eine Bibelarbeit, und ich habe aufgrund meiner Ausbildung die arrogante Haltung, dass ich nicht viel Neues aus dieser Bibelarbeit mitnehmen werde. Es geht um die Geschichte der kanaanäischen Frau nach Matthäus 15,21–28: Eine Frau aus Kanaan kommt zu Jesus und fleht ihn an, ihre Tochter zu heilen. Jesus reagiert zuerst mit Ignoranz, erst nachdem seine Jünger*innen ihn zu reagieren bitten, weist er die Frau von sich ab. Er sei nur für das Volk Israel zuständig – sie gehöre nicht dazu. Diese Frau aber lässt nicht locker – selbst dann nicht, nachdem Jesus sie sogar mit einem Hund verglichen hat. Am Ende heilt Jesus die Tochter mit der Begründung, dass das Vertrauen der Mutter groß sei.

Für Menschen, die die Bibel lesen, ist das ein bekannter Text. Ich erinnere mich an zahlreiche Diskussionen und Streitgespräche über diesen Text auf diversen Sommerfreizeiten. Er provoziert und regt zum Nachdenken an und wirft so viele Fragen auf: Warum ist Jesus so abweisend und anders als sonst? Ändert er seine Meinung? Kann ich Jesus von etwas überzeugen, wovon er selbst nicht überzeugt ist? Lernt Gott dazu? Warum schließt er diese Frau zunächst aus, wo er doch an so vielen Stellen gerade auf solche Menschen zugeht, die von der Gesellschaft ausgeschlossen werden?

Doch darum soll es heute in dieser Bibelarbeit gar nicht primär gehen. Wir werden vielmehr gebeten, uns in eine*n der unterschiedlichen Protagonist*innen hineinzusetzen. Dann werden uns in diesen Rollen Fragen gestellt. Bibliolog nennt man diese Methode der Bibelarbeit. Wir sind also die Jünger*innen, die Frau, Jesus und die umherstehenden Leute.

Abschließend tauschen wir uns über das Erlebte aus. Eine völlig neue Erkenntnis bricht über mich herein: Ich habe mich spontan mit der Frau identifiziert, während die *weißen* Men-

schen im Raum sich völlig selbstverständlich mit denen identifiziert haben, die sich für diese Frau einsetzen.

Am Ende stellt sich heraus, dass alle Menschen of Color² aus unserer Bibelarbeitsgruppe genauso empfanden wie ich. Wir haben uns unbewusst mit der identifiziert, die ausgegrenzt wurde, und nicht mit denen, die sich zugehörig und sicher fühlten. Bei genauerem Hinsehen auf die damalige biblische Situation wäre das Gefühl der Zugehörigkeit und Sicherheit, zum Beispiel bei den Jünger*innen, nicht gerechtfertigt, weil alle *weißen* christlichen Menschen gemäß der Gruppierungen in Israel ebenso wenig wie die kanaanäische Frau zum erwählten Volk Israel gehörten. Diese Bibelstelle ist also auch interessant hinsichtlich des Verhältnisses von Kirche und Israel. Aus heutiger Perspektive hätten wir Christ*innen die Position der Frau innegehabt, die nicht zum Volk Israel Gehörenden. Im Bibliolog, in dem es um aktuelle Identifikation mit den Rollen und Positionen geht, haben sich aber nur einige so gefühlt.

Eine völlig neue Erkenntnis für mich! Ich habe diese Geschichte tausend Mal gehört, gelesen und sogar darüber gepredigt, aber mir war dabei nicht klar, dass sich alle *weißen* Menschen um mich herum nicht unbedingt mit der Frau identifizierten. Ich habe mich aber immer mit der Frau identifiziert, aus ihrer Perspektive habe ich diese Geschichte gelesen, verinnerlicht und verkündigt.

Bitte überlegen Sie doch mal, wem Sie sich in dieser Geschichte am nächsten fühlen? Mit wem identifizieren sie sich

2 Der Zusatz »of Color« meint keine Hautfarben im biologischen Sinn, sondern ist ein Sammelbegriff von und für Menschen mit Rassismuserfahrungen aufgrund ethnischer Zuschreibungen. Im deutschsprachigen Raum wird er mangels deutscher Begrifflichkeiten oft so übernommen. So wird es auch in diesem Buch sein. Ich werde variieren und auch mal People of Color schreiben – die Abkürzung ist PoC. Es handelt sich hierbei um eine Selbstbezeichnung. Sie mit »farbigen Menschen« zu übersetzen, wäre wiederum nicht richtig, weil »farbig« auf Deutsch eine rassistische Fremdbezeichnung aus der Kolonialzeit ist.

vielleicht sogar? Beim Lesen dieser Geschichte haben Sie vielleicht Partei für Jesus ergriffen, irgendwie versucht zu erklären, warum er so oder so handelt. Sie haben sich vielleicht automatisch aus der Perspektive derer betrachtet, die zu Jesus gehören. Nicht verwunderlich: Sie haben zeitlebens erfahren, zur gesellschaftlich-kirchlichen Norm zu gehören und diese nicht hinterfragen zu müssen. Daher fühlen Sie sich auch denen näher, die keine Angst haben müssen, nicht dazuzugehören. Sie haben vielfach gehört: Sie sind angenommen von Gott und der Welt.

Ich hingegen habe diese Geschichte bereits als kleines Mädchen aus Perspektive der Frau gehört. Vielleicht ging es einigen Frauen oder anderen marginalisierten Gruppen auch so.

Ich habe das anscheinend nicht bewusst gemacht, aber ich war immer die Frau.

Ich war die, die mit den Hunden unter dem Tisch verglichen wurde.

Von dem, der alle Kinder lieb hat.

Ich war die, die Jesus erst überreden musste, um dazugehören zu dürfen.

Ich war die, die Jesus anschrie: Ich gehöre auch zu dir!

Ich war die, die auf die Beleidigung »Hund« nicht mal eingegangen ist, weil sie gelernt hat, freundlich zu bleiben, um das Gegenüber nicht zu verletzen.

Schließlich meine er es eigentlich gut und darauf käme es an. Und dennoch wollte ich dazugehören.

Dass ich die Frau war, lag nicht an meiner *weißen* Kirchengemeinde.

Und auch nicht an meiner *weißen* Familie.

Das lag an einem System, in dem wir auch als Kirche leben.

Das liegt daran, dass *Weiß*-Sein die Norm darstellt.

Und alles andere als »fremd«, »anders« oder als »exotisch« oder sogar als »besonders schön« betitelt wird.

Menschen meinen »das« nicht böse und genau das macht es so schwierig, darüber zu sprechen.

Dass sich nicht alle um mich herum mit der kanaanäischen Frau identifiziert haben, wurde mir erst in dieser Bibelarbeit bewusst. Warum *ich* mich mit ihr identifiziere, weiß ich schon länger.

Einleitung

Dieses Buch ist eine Momentaufnahme auf meiner Lebensreise im Sommer 2021. Ein Ist-Zustand meiner eigenen Selbstreflexion und fachlichen Expertise. Ein Zwischenstand meiner aktuellen politischen Haltung und meiner langsamen Weiterentwicklung meines geistlichen Zugangs; denn auch mein Glaube verändert sich stetig in der Auseinandersetzung mit Rassismus. Auch ich habe mich schließlich lange nicht gefragt, wie Jesus eigentlich *weiß* und Christ geworden ist. Dieses Buch ist ein Ausdruck meiner biografisch reflektierten Art und Weise, mich als Schwarze Christin in einer *weißen* Dominanzgesellschaft und Kirche mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen. Es ist das Buch, das ich mir gewünscht hätte, als ich jünger war. Es ist das Buch, das ich gern Menschen geben möchte, die dieserart Informationen und Sichtweisen anderswo in der Kirche nicht bekommen.

Seit 38 Jahren bin ich mit Rassismus konfrontiert, seit 15 Jahren ist mir das auch bewusst. Seit zehn Jahren beschäftige ich mich beruflich mit dem Thema Rassismus in der Kirche, und seit zwei Jahren rede ich darüber öffentlich in den sozialen und digitalen Medien. Ich bin nicht sprachfähig über Rassismus auf die Welt gekommen. Die Sensibilität dafür und das Sprechen darüber mussten sich auch bei mir entwickeln, und ich habe immer mehr gelernt, seitdem ich mich bewusst damit auseinandersetze. Durch die Diskussionskultur, die Bedürfnisse, die Fragen und die Herausforderungen in der Kirche konnte ich vor allem in den letzten Jahren viel lernen. All diese Erfahrungen fließen in dieses Buch ein. Vielleicht würde es in fünf Jahren ganz anders aussehen – vor fünf Jahren hätte es sicherlich anders ausgesehen.

Allein die Frage, wie Jesus *weiß* geworden ist, ist komplexer, als sie in dem gleichnamigen Kapitel erörtert werden kann. Dahinter steht eine lange kolonialistische Traditionslinie, die sich erst bei der Lektüre des gesamten Buches erschließen wird.

Da wir uns an einigen Stellen in der Kirche in Deutschland seit dem Sommer 2020 intensiver mit dem Thema Rassismus auseinandersetzen, wächst das Bewusstsein für verinnerlichte Vorstellungen, gewohnheitsmäßige Sprache, reflexhafte Verhaltensweisen, äußere Strukturen, und einiges kommt in Bewegung! Ich denke, dass ein Buch zum Thema »Rassismus und Kirche« jetzt dran ist.

Dieses Buch ist ein Versuch, der vorläufig und anfechtbar ist. Es ist ein versöhnliches Experiment, mit Ihnen über Rassismus ins Gespräch zu kommen. Ich mache mich angreifbar und verletzlich, um Sie mitzunehmen. Ich werde persönliche Dinge teilen und sie zugleich in einen großen geschichtlichen und globalen Zusammenhang setzen.

Durch die Verflechtung von persönlichen Erfahrungen und Hinweisen auf allgemeine Strukturen will ich auch zum Ausdruck bringen, dass Rassismus viel mehr ist als individuelle Vorurteile, Ausgrenzung und Diskriminierung. Er ist ein Merkmal unseres Systems, unserer sozialen und kirchlichen Strukturen. Weil Rassismus unsere christliche Gemeinschaft vergiftet, ist er unser aller Problem und geht uns alle etwas an. Schon an einigen Stellen war ich aufgrund meiner Antirassismuserbeit mit Hass konfrontiert, den ich zuvor so nicht erlebt hatte. Aber ich fühle mich der Kirche zugehörig, bin für sie mitverantwortlich, ich möchte sie verändern und mitgestalten.

Einige von Ihnen werden sich ärgern und angegriffen fühlen, andere werden denken, das könne ich noch deutlicher sagen, und wieder andere werden sich an manchen Stellen vielleicht an eigene Rassismuserfahrungen erinnern. Letzteres tut mir schon jetzt leid, und ich möchte euch, liebe Geschwister, ganz besonders bitten, das Buch zuzuschlagen, wenn ihr merkt, dass euch die Lektüre nicht guttut. Manchen Menschen wird das Buch vielleicht zu oberflächlich erscheinen, denn es hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit – das fände ich, um ehrlich zu sein, auch anmaßend. Es soll vielmehr Denkanstöße und Anregungen geben, wissenschaftliche Erkenntnisse weitergeben, in

die Geschichte gucken und meine Erfahrungen aus der rassistisch-kritischen Bildungsarbeit und Vernetzung in der Kirche teilen. Es soll keinen fertigen Masterplan darstellen, wie wir nach einem Zehn-Punkte-Plan Rassismus aus der Kirche verbannen, vielmehr dazu dienen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Daher wird es immer mal wieder Fragen zur Selbstreflexion oder auch Empfehlungen zum Weiterhören und -lesen geben. Wir stehen in unseren Kirchen in Deutschland erst am Anfang der Rassismus-Debatte und sollten auf jeden Fall miteinander im Gespräch bleiben. Das können wir zum Beispiel über Social Media oder auf unserem Blog www.rassismusundkirche.de tun.

So oder so wird es eine spannende Reise.

Meine Tonalität in diesem Buch ist die Art, die ich zurzeit als gut empfinde, um über Rassismus im kirchlichen Kontext zu sprechen. So spreche ich in meinem Beruf, in meiner Gemeinde, unter Freund*innen und in der Familie. Diese Art empfinde ich aus meiner Biografie und aus meinem Glauben heraus als angenehm, aber das ist a) mein ganz persönliches Empfinden, und ich möchte niemand anderem vorschreiben, dies ebenso zu handhaben, und es ist b) auch nur zurzeit so und sieht vielleicht in einigen Jahren ganz anders aus. Ich stelle mir selbst häufig die Frage, ob ich deutlich genug bin oder jemanden durch Äußerungen verletze, und lerne dadurch tagtäglich, diesen Balance-Akt zu meistern.

Das alles mache ich, weil ich von einer Kirche träume, die sich auf ihren Ursprung besinnen will und der die Perspektiven fehlen, um dies überhaupt tun zu können.

Im Galaterbrief 3,28 steht: »Da ist weder Jude noch Grieche.« Diese Vision des Apostels Paulus möchte ich mit Ihnen gemeinsam in die Realität umsetzen, weil ich vermute, dass Sie als Leser*in dieses Buches von genau solch einer Kirche träumen. Nach einem bitteren Blick auf die Realität und der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Diskriminierungsformen will ich wieder so werden, wie ich als Kind war: als ich noch glaubte, dass alle die gleichen Chancen und Möglichkeit haben – erst

recht in der Kirche. Ich möchte wieder daran glauben und Hoffnung schöpfen, dass wir solch eine Kirche werden können und darin unserer Gesellschaft einen Schritt voraus sein können. Heute will ich dies aber nicht nur träumen, sondern auch bewusst daran arbeiten – und am liebsten mit Ihnen zusammen.

Und genau deswegen sollten wir miteinander ins Gespräch kommen. Sie als mehrheitlich *weiße* Leser*innenschaft und ich, die eine von vielen Stimmen vertritt, die von Rassismus zwar negativ betroffen ist, ihn aber, genauso wie Sie, internalisiert hat und versucht, auch sich selbst von alten Mustern und Denkstrukturen zu befreien. Ich will mit Ihnen darüber nachdenken, woher manche Denkmuster kommen, was uns auch kirchlich von klein auf geprägt hat und kritisch hinterfragt werden sollte.

Mein Christin-Sein ist für mich keine Vereinsideologie, sondern das Wichtigste und Allumfassendste in meinem Leben. Es hat mich von Geburt an geprägt und begleitet.

Als Person of Color bin ich aufgewachsen in einer *weißen* Welt und Kirche, die ich liebe. Und genau deshalb möchte ich Ihre Augen öffnen, weil ich Ihnen glaube, dass Sie es gut meinen. Aus diesem Grund schreibe ich dieses Buch und bitte Sie, dass Sie sich dies in Erinnerung rufen, wenn Sie sich ärgern oder wenn das, was ich schreibe, Wut in Ihnen auslöst.

Ich glaube Ihnen, dass Sie diese Welt ein Stück weit zu einem besseren Ort machen und Rassismus bekämpfen wollen – aus Ihrem Glauben oder Ihrer Überzeugung heraus –, so wie ich auch. Ich glaube, dass Gott sich die Gemeinschaft von Christ*innen vielfältig und divers vorgestellt hat und dass uns genau das tagtäglich herausfordert. Ich will mich mit Ihnen gemeinsam diesen Herausforderungen stellen, weil ich auf Sie setze, während Sie dieses Buch gerade in Händen halten. Warum ich das tue? Weil ich eine von Ihnen bin. Ich bin evangelische Christin und verstehe mich als Ökumenikerin im konfessionellen wie auch im weltweiten Sinn.

Ich wäge häufig ab: Soll ich etwas Kritisches sagen oder lächle ich freundlich, wie ich es gelernt habe? Diese Frage ist allge-

genwärtiger Teil meines kirchlichen Lebens. Mein Streben nach Harmonie und das Bedürfnis, gemocht zu werden, sind oft schwer damit zu vereinbaren. Aber ich glaube, dass genau das meine Chance ist, eine gute Gesprächspartnerin und Brückenbauerin zu sein bei der gemeinsamen Suche, heilsam miteinander über Rassismus in der Kirche sprechen zu lernen.

Ich biete Ihnen an, ein Vertrauensverhältnis zu mir aufzubauen, das es mir erlaubt, Binnenkritik zu üben, die bis an die Substanz geht, wenn ich unter anderem den *weißen* Jesus hinterfrage. Für meinen *weißen* 88-jährigen Opa, der die NS-Zeit erlebte, war es sicherlich oft nicht leicht, mit mir über Rassismus zu sprechen, aber er tat es, weil er mich liebte. Sie sollen mich nicht lieben, aber Sie dürfen mich ein wenig kennenlernen, sodass wir eine Grundlage finden können, die es Ihnen ermöglicht, mir zuzuhören. Denn was ich schreibe, wird nicht immer angenehm sein. Vielleicht verderbe ich ihnen sogar das *weiße* Christkind im Stall von Betlehem. Ich biete Ihnen an, sich mit mir auf die Reise zu begeben, auch wenn Sie manchmal das Bedürfnis haben werden, dieses Buch lieber in die Ecke zu werfen. Wenn Ihnen danach ist, tun sie das übrigens gern. Was raus muss, kann in dem Fall raus, und das Buch wird es aushalten. Es darf dann auch gern ein paar Wochen dort liegen, bis Sie entscheiden, dass es nun Zeit ist weiterzugehen. Sie bestimmen das Tempo und können am besten ihre Kraft und Ausdauer einschätzen. So wird es eine lebendige Beziehung durch Höhen und Tiefen. Und damit das so sein kann, möchte ich Ihnen das »Du« anbieten. Das tun wir auch in unseren digitalen Antirassismus-Seminaren und haben die positive Erfahrung gemacht, dass wir damit eine Atmosphäre aufbauen, die Türen öffnet. Und wie ich es auch online immer sage: Sollten wir uns im realen Leben wiedersehen, können wir gern zum »Sie« wechseln.

Damit wir wissen, worüber wir sprechen, und sich manche nicht von neuen Begriffen überrollt fühlen, weil sie das ein oder andere Wort nicht verstehen, gibt es Fußnoten, in denen das Notwendige kurz erklärt ist. Ich versuche aber so zu schreiben,

dass es für uns alle verständlich bleibt, weil mir der Dialog wichtig ist. Und um miteinander reden zu können, müssen wir uns auch verstehen

Ich werde im gesamten Buch mit einem Sternchen gendern, weil ich alle Geschlechter hineinnehmen will. Ich kann nicht über Rassismus sprechen und andere Diskriminierungsformen ignorieren, weil alle ineinander verflochten sind. Außerdem werde ich über Gott mal in der männlichen und mal in der weiblichen Form schreiben, weil auch das Teil von meinem Traum von Kirche ist und wir ihr und uns so gerechter werden. Wir können Gott nicht kategorisieren und unseren Vorstellungen unterordnen. Gottes Unverfügbarkeit wird durch das Abwechseln der Pronomen bekräftigt.

»Schwarz« werde ich groß schreiben, weil es nicht um die Farbe geht, sondern um ein Konstrukt, auf das ich noch detailliert eingehen werde, und weil die große Schreibweise den Widerstand und die Selbstermächtigung darstellen soll. *Weiß* werde ich kursiv schreiben, damit auch hier immer wieder in Erinnerung gerufen wird, dass es nicht um die Farbe geht.